

K. Scholtissek, *In ihm sein und bleiben. Die Sprache der Immanenz in den johanneischen Schriften* (HBS, 21), Freiburg-Basel-Wien 2000 (Herder), XI + 436 Seiten, gebunden € 50,11/DM 98.-/ATS 715.-

Die Studie von S., die auf seiner im WS 1998/99 von der Universität Würzburg angenommenen Habilitationsschrift basiert (angeregt und begleitet von H.-J. Klauck), bietet eine umfassende Darstellung eines typischen Phänomens joh Sprache, das in seiner ganzen Tragweite bislang noch nicht wissenschaftlich aufgearbeitet wurde: Die unter dem Terminus „Immanenz“-Aussagen bündig gefaßten Formulierungen μένειν ἐν, εἶναι ἐν oder entsprechende Syntagmen mit ἐν ohne Verb, wobei wiederholt Verbindungen zu reziproken Immanenz-Aussagen (Wech-

selseitigkeit von Subjekt und Objekt) begegnen. Nach einer systematischen Rekapitulation des Forschungsstandes (7-22) sichtet S. die semantische Valenz von Immanenz-Vorstellungen im religions- und philosophiegeschichtlichen Umfeld der joh Schriften, indem er zahlreiches Material aus Antike, Gnosis und biblisch-jüdischer Tradition strukturiert präsentiert (23-130). Zu beachten ist, daß die Gnosis nach heutigem Forschungsstand nur hinsichtlich einer möglichen Rezeption des JohEv ausgewertet werden kann (vgl. den Hinweis 58 Anm. 282). Die Zusammenschau zeigt die Diversität der mittels Immanenz-Aussagen versprachlichten Vorstellungen, was den jeweiligen Kontext notwendig für die Interpretation bestimmend werden läßt (129f).

Johannesexegese beruht in vergleichsweise hohem Maße auf Vorentscheidungen in bezug auf die Entstehungsgeschichte des überlieferten Textes. Wissenschaftlich redlich stellt S. die von ihm grundgelegten Paradigmen unter den Stichworten *relecture* und *réécriture* dar (131-139): *Relecture* (als diachrones Modell) versteht er nach J. Zumstein und A. Dettwiler als kreative Fortschreibung von Tradition in einem theologischen „Reifungsprozeß“ (132), wodurch die „hohe Traditionsgebundenheit“ (137) der Texte zum Ausdruck kommt. Mit diesem Modell gelingt nun in der Tat eine positive Bewertung des Prozesses sukzessiver Textentstehung, jedoch die zugrundeliegende Annahme verschiedener Textstadien kann sich methodisch letztlich kaum auf andere Kriterien berufen, als das die „alte“ Literarkritik bereits tat – und diese sind wenigstens ambivalent, wenn man die Möglichkeit narrativer Strategien bedenkt. Das von S. selbst entwickelte synchrone Modell von *réécriture* definiert er „als *varriierende (sic!) Wiederaufnahme und vielschichtige Um-Schreibung ein und derselben Grundkonstellation durch den gleichen Autor*“ (137, kursiv im Original), womit ein Proprium joh Darstellung, nämlich die häufigen intratextuellen Wiederaufnahmen, terminologisch griffig erfaßt ist.

Nach den methodischen Klärungen können im Hauptteil der Arbeit Analysen und Interpretationen der thematisch einschlägigen Texte erfolgen (141-362). Ein ausführlicher lexikalischer Überblick zeigt unter Einbezug analoger joh Formulierungen, „daß die joh Immanenz-Sprache kein Fremdkörper im Corpus Johanneum ist, sondern aus dem sprachlichen und theologischen Potential der joh Denkbewegung erwächst ...“ (174). Der Prolog (1,1-18) eröffnet als „Metatext“ der joh Immanenz-Aussagen entscheidende Vorgaben: U.a. werden die immer wieder angesprochenen Relationen von Vater und Sohn bzw. von Sohn und Christen gedeutet: In der Zuordnung von Logos und Gott bzw. in der Aufnahme des Logos seitens der Menschen begegnen Präformationen oder Äquivalente zur Immanenz-Sprache

(193f). Als semantische Achse des gesamten Evangeliums wird für S. aus 1,11-13 die Spannung zwischen Aufnahme und Nicht-Aufnahme Jesu durch die Menschen erkennbar (180f), wodurch in pragmatischer Intention die Zweifler in der Gemeinde zur Entscheidung gerufen werden sollen (183). – In Joh 6,51-58 trägt die Eucharistie die Zueignung des Heilsgutes, was durch eine theologische Spitzenformulierung als reziproke Immanenz zwischen Christus und den Glaubenden ausgesagt wird; das Sakrament eröffnet die Partizipation am endzeitlichen Heil, am ewigen Leben Gottes, das Jesus in persona ist (194-210).

Die Immanenz-Aussagen in 13,31-14,31 (210-275) finden eine inhaltlich prägende Veranschaulichung in der verwendeten Familienmetaphorik, besonders im Bildfeld der „Aufnahme in das Haus“ (273). In der nachösterlichen Gemeinschaft mit Christus besteht ein Vorgriff auf die Vollendung des Lebens in Gottes Wohnungen, was eine Zuordnung und gegenseitige Bedingtheit von präsentischer und futurischer Eschatologie bedeutet (269.271). Die nachösterlich durch den Parakleten ermöglichte Immanenz Sohn – Glaubende ist rückgebunden an die Vater-Sohn-Immanenz; charakteristischerweise wird durch diese Sprachform die personale Identität der Personen gerade nicht aufgehoben, sondern festgehalten, weil sie „aus der denkbar intensiven Relation zu einer anderen Person“ (274) gerade gestiftet wird (271.273f). – Die durch die Weinbau-Metaphorik vertiefte Immanenz-Theologie in 15,1-17 (275-316) differenziert die reziproke Immanenz Jesus – Glaubende sachlich und erhellt ihre Asymmetrie: Jesus ist Ermöglichung und Heilsgabe, die Glaubenden partizipieren in Willens- und Handlungskonformität (314). Eine weitere Vertiefung erfolgt einmal durch das Bild der „Freundschaft“, zum anderen durch die Rede von der „Agape“ zwischen Vater und Sohn und davon ausgehend zwischen dem Sohn und den Glaubenden, die ihre (erfahrbare!) Verwirklichung in der Erfüllung des Liebesgebotes durch die Glaubenden findet (315f). – Hirtenrede und Streitgespräch in 10,1-42 und das Abschiedsgebet in 17,1-26 interpretieren Immanenz- und Einheits-Aussagen gegenseitig, wobei die Vater-Sohn-Einheit die Norm für die Einheit der Glaubenden setzt (316-339).

Die Ausweitung des Untersuchungsgegenstandes auf die drei Johannesbriefe (339-362) erweist deren Immanenz-Sprache als relecture der entsprechenden Passagen des JohEv. 1 Joh faßt das Verhältnis der Glaubenden unter dem Begriff „Koinonia“, worin die Koinonia mit Gott erfahren wird. Neu gegenüber dem JohEv ist die Aussage reziproker Immanenz zwischen *Gott* und den Glaubenden (wobei die Christuskommunion enthalten ist) (358). Orthodoxie *und* Orthopraxis garantieren in der veränderten Situation von 1 Joh die ekklesiale Identität; die Immanenz-Aussagen und die dadurch aussagbare ekklesiale Koinonia dienen der

Abgrenzung gegenüber den Gegnern (die diese Koinonia nicht mehr teilen) und damit der Identitätssicherung (359f). – Die abschließende Auswertung (363-380) liefert eine umfassende Beschreibung der zentralen sprachlichen und theologischen Bedeutung der Immanenz-Aussagen im JohEv, z.B.: „Die reziproken Immanenz-Aussagen im Corpus Johanneum charakterisieren eine uranfängliche (die Vater-Sohn-Beziehung) oder eine nachösterlich gnadenhaft eröffnete (die Vater/Sohn-Christen-Beziehung) personale Identität und Stabilität, die aus einer reziprok-immanenten Relationalität erwächst und die dieser bleibend zugeordnet ist und diese bezeugt“ (372). Anders als die Einheits-Aussage vermag die Immanenz-Sprache die Komplexität der Zuordnung von Vater und Sohn festzuhalten, nämlich „die denkbar innigste Verbundenheit und zugleich den Eigenstand von Vater und Sohn“ (375). Und dabei ist es letztlich eine für alle Glaubende offene *Glaubenserfahrung*, die in den Immanenz-Aussagen ihre Versprachlichung findet (378) und damit zugleich einen mystagogischen Deuteansatz zuläßt (379). – Arbeitshilfen bieten ein ausführliches Literaturverzeichnis (381-422) und ein differenziertes Register (Wörter, Autoren, Sachen und Stellen).

Die gesamte Arbeit besticht durch sprachliche Prägnanz und souveränen Umgang mit der stattlichen Fachliteratur, wobei ein repräsentativer Einblick in den gegenwärtigen Forschungsstand gelingt. Genaue, methodisch reflektierte Textbeobachtungen führen zu seriösen Ergebnissen, die eine fundierte und in sich geschlossene theologische Interpretation gestatten. (Anstrengend war für mich als Lesenden der häufige Kleindruck.) Mir macht freilich der weite Deutehorizont der Arbeit Schwierigkeiten, wenn S. die Darstellung des JohEv als Beitrag zur Antwort auf „die philosophisch-theologische Urfrage nach der Verhältnisbestimmung von Transzendenz und Immanenz“ beschreibt (175; vgl. 187f.267f.331.364). Entsprechend verfolgt die Arbeit primär eine *theologische* Perspektive und hält eine Konkretion hinsichtlich der geschichtlichen Situation der Schrift nicht für notwendig (vgl. 364). Und doch unterscheidet S. voneinander absetzbare Teile in den Abschiedsreden (275f). Warum geschieht aber deren Verbindung überhaupt? Mir ist die Frage nach der Situation wichtig, weil sie der Gefahr der Geschichtslosigkeit eines Textes, einer systematisch-abstrakten Reflexion ohne konkreten Erfahrungsbezug wehrt. Auch das JohEv ist *eine* urchristliche „Theologie“ für eine *bestimmte* Situation, keine immergültige, zeitlose Wahrheit (so es diese überhaupt gibt). Daher muß wenigstens der Versuch unternommen werden, diese Situation zu erhellen, auch wenn dies notwendig hypothetisch bleibt. Doch beginnt der Text, dessen eigene Denkwelt von der unseren sehr verschieden ist, dann nochmals auf andere Weise zu sprechen. Natürlich geht der, der sich in dieser Frage festlegt, leicht in

die Irre – doch ist dieses Risiko zugleich die Voraussetzung für den Gewinn eines erweiterten Blickfeldes. Wirft es nicht eigenes Licht auf die Immanenz-Aussagen, wenn sie in eine Situation äußerst bedrohter gemeindlicher Identität gesagt werden? Meine Anmerkung belegt freilich einmal mehr die unterschiedlichen Ansätze der joh Forschung und in ihrer Möglichkeit zugleich die Bedeutung einer hervorragenden Arbeit, die auch zur Diskussion herausfordert.

Augsburg

S. Schreiber